

Einleitung – Empirik und Methodologie –

Hikaru Tsuji

Meine Damen und Herren! Ich möchte gewissermaßen wahrheitsgemäß, aber auch bis zu einem gewissen Grade der Liebe zur Dichtung zuliebe, einen kleinen Bericht über eine japanische Debatte erstatten, um klar zu machen, welche primitiven Überlegungen noch die japanische Seite beschäftigen, ja geradezu quälen. Das tue ich aber vor allem deswegen, weil ich eigentlich den Wunsch hege, in einem kleinen Bilderbuch darstellen zu können, worum es sich überhaupt bei diesem Kolloquium handelt, und auch deswegen, weil ich eine bestimmte Ahnung habe, daß hier bei diesem Kolloquium die wissenschaftlich unbefangenen Fragestellungen oftmals eine wichtige Rolle spielen werden, und daß es für uns alle von großem Nutzen sein wird, nicht als Fachleute, sondern als Laien aus unserem Alltag hier anwesend zu sein.

Am 7. Oktober 1983, am Tag nach unserer Ankunft in Deutschland, gab es in einem Münchner Lokal "Drei Rosen" anderthalb Stunden lang eine heftige japanische Auseinandersetzung zwischen Herrn Takuma und mir. Herr Mishima saß damals noch im Zug nach München.

Gibt es aber überhaupt eine heftige japanische Debatte? - fragen Sie sicher. Jawohl : eine inhaltlich umso aggressivere als formell höflichere, d.h. : (schon ein Thema des Kolloquiums?) eine ins Deutsche unmöglich zu übersetzende, d.h. : eine eher so zu verstehende Debatte, in der man umso grimmiger introvertiert wird, je aggressiver man wird. Ich gebe hier nur den Inhalt wieder.

Herr Takuma : Ich verstehe immer noch nicht, warum wir so ein Kolloquium anfangen, ohne den Begriff zu definieren. Ich schwanke hin und her, weil ich keine Definition des Begriffs "Sozialisation" habe.

Tsuji : Das ist keine Seltenheit, es ist sogar im allgemeinen so. Wenn ich ein bißchen übertreiben darf : Man bräuchte kein Kolloquium zu veranstalten, wenn man wüßte, was die Sozialisation ist.

Herr Takuma : Ich bin aber ein empirischer Psychologe. Ohne zu wissen, was Sozialisation ist, kann ich diesbezüglich keine Untersuchungen anstellen, um

die Sozialisationsprozesse in beiden Ländern, Deutschland und Japan, zu vergleichen.

Tsuji : Das verstehe ich vollkommen. Wir heiraten, weil wir zu wissen glauben, was heiraten ist, aber ohne zu wissen, was Verheiratet-sein in Wirklichkeit ist. Und wie wollen Sie Sozialisation definieren, wenn Sie empirisch vorgehen wollen?

Herr Takuma : Ich meine so : Die Sozialisation ist der Prozeß des Menschwerdens, bei dem die Familie die wichtigste Rolle spielt, weil der Mensch so unreif, im Vergleich zu anderen Lebewesen fast am unreifsten zur Welt gebracht wird, und in wenigen Jahren nach seiner Geburt, in denen er fast ausschließlich innerhalb der Familie bleibt, den größten Entwicklungsprozeß seines Lebens erlebt. Da wird er drüben schon japanisch sozialisiert, d.h. er wird lebenslänglich japanische Merkmale tragen, und er wird hier deutsch sozialisiert, und er wird lebenslänglich deutsche Merkmale tragen. Diesen Prozeß werde ich Sozialisation nennen.

Tsuji : Ich habe nichts dagegen, daß Sie die Sozialisation als Ihren vorläufigen Arbeitsbegriff so definieren wollen. Nur wüßte ich nicht, ob der Sozialisationsprozeß der des Menschwerdens ist. Der Begriff des Menschen ist schon wieder drüben und hier so verschieden. Die deutschen Professoren sprechen für die Ohren der Japaner so unmenschlich viel und laut, andererseits schweigen die Japaner so unmenschlich lange und still für die deutschen Ohren. Außerdem ist der Mensch in Europa das Wesen, das den Gott duzen durfte, während wir Japaner für das Wort "Menschen" die chinesischen Schriftzeichen benutzen, die das Zwischen-man-und-man bedeuten. Die Japaner können vielleicht deswegen sehr modern (vielleicht menscherstörend modern) sein und ohne jegliche Hemmungen mit Computer und Roboter umgehen, weil sie schon von Anfang an keine Substanz im Innern des Menschen gespürt haben, sondern in den Beziehungen der Menschen, als ob sie geometrische Pünktchen wären, die nur noch einen Standort haben, ohne dabei Fläche zu besitzen. Abgesehen davon, daß das Wort Menschwerden schon echt christlich oder idealistisch klingt, wird der Mensch hier in Deutschland eben durch das Menschwerden selbständig und eigen, drüben umsichtig und kollektiv. Ohne einen solchen Unterschied bei dem Begriff Menschen miteinzubeziehen, könnte man ja mit der Sozialisation auch keinen Vergleich anstellen. Aber nicht nur der Begriff "Mensch", sondern

auch solche Begriffe, die die Sozialisation implizieren, z.B. Individuum, Gesellschaft, Familie...

Herr Takuma : Auch Kultur, Entwicklung...

Tsuji : Ja, diese Begriffe sind bei uns in Japan fast alle übersetzte, oder durch Übersetzung aufs neue geschaffene Wörter. Welch große Schwierigkeiten z. B. Yukichi Fukuzawa und andere kurz nach der Öffnung des Landes gehabt haben, um das Wort "Society" ins Japanische zu übertragen, sehen wir in der Darstellung von Akira Yanabu.

1796 genootschap (Holländisch) – verkehren, sich versammeln (Kein Unterschied zwischen Nomen und Verb)

1814 society – Gefährte

1855-58 genootschap – Versammlung, Gruppenbildung

1862 society – Genosse, Umgang, Einigung

1964 société – Genosse, Intimität, Umgang

1867 society – Genosse, Gruppe, Mannschaft, Partei.

1873 society – Genosse, Gruppe, Mannschaft, Umgang, Einigung, Mitgliedschaft

Inzwischen :

1968 society – Menschenumgang (Fukuzawa)

1872 In der Übersetzung von "On Liberty" J. S. Mills

society – Regierung (als Gegensatz zur Freiheit des Einzelnen) , Mannschaft d.h. Regierung, die Leute der alltäglichen Welt, Genosse, Mannschaft des Volks d. h. Regierung, Genossengruppe d. h. Regierung, Gruppe, die ganze Menschheit

Dann :

1874 社会 (im heutigen Sinne "Gesellschaft") bedeutete noch – Verband, Bund, Gruppe

1876 社会 – Gesellschaft (einerseits im Gegensatz zu gewöhnlichen Menschen der Welt, andererseits im Gegensatz zum Individuum, oder besser zu den einzelnen Menschen ; Fukuzawa)

Was dann noch die Gesellschaft im Japanischen, die eine höchstens hundertjährige Geschichte hinter sich hat, bedeuten kann, ist sicherlich viel anders als im Deutschen. Es ist auch manchmal fragwürdig, ob das Individuum in dem Sinne wie im Deutschen auch im Japanischen bestehen kann, obwohl Goethe schon damals die

Kinder mit englischen Namen beneidete, wie z. B. Rainer Kunze in Bezug auf heutiges Philistertum in Deutschland berichtet. Ich zitiere hier nur Goethe :

”Das Glück der persönlichen Freiheit, das Bewußtsein des englischen Namens und welche Bedeutung ihm bei anderen Nationen beiwohnt, kommt schon den Kindern zugute, so daß sie sowohl in der Familie als in den Unterrichtsanstalten mit weit größerer Achtung behandelt werden und eine weit glücklich-freiere Entwicklung genießen als bei uns Deutschen. (...) Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister.” (Eckermann : Gespräche mit Goethe, im Jahr 1828)

Bei dem Begriff ”Ich” müssen wir Japaner schon vollkommen dem unbeschreiblichen Japantum ausgeliefert werden. Das Wort ”Ich” übersetzt man einmal ins ”privat”, oder auch ins ”selber”, oder auch ins ”Ich-selber”, was eigentlich nur das bestätigt, daß uns die Personalpronomen fehlen. Das Japanische ”Ich” war und ist gewissermaßen heute noch eine Rollenbezeichnung wie andere Personalpronomen. Alle Begriffe, die mit der Sozialisation im Zusammenhang stehen, sind drüben ziemlich neu, höchstens hundert Jahre alt, und bedeuten auch ziemlich anderes.

Herr Takuma : Gerade deswegen möchte ich großen Wert auf die Familie legen. Denn die Institutionen, wie Schule und Unternehmen sind als etwas Modernes überall gleich. Die Familie besteht dagegen so lange wie die Menschen und der Unterschied zwischen Japan und Deutschland wird bei der Familie viel größer sein als z. B. bei der Schule.

Tsuji : Sie meinen aber mit der Familie die sogenannte Kleinfamilie seit der bürgerlichen Zeit. Die Entstehung dieser Kleinfamilie ist in Deutschland wahrscheinlich früher als in Japan. Bis dahin z. B. erzog die Großmutter die Kinder, und nicht die Mutter.

Im japanischen Mittelalter und vor allem in der vornehmen Ritterfamilie wurden die Kinder fast nie von ihrer eigenen Mutter erzogen.

Herr Takuma : Das ist es eben. Sie haben mir mal gesagt, daß wir bei diesem Kolloquium nicht geschichtlich, sondern sozusagen phänomenologisch vorgehen sollen. Und jetzt beziehen Sie sich auf die Besonderheiten der japanischen Familie im Mittelalter.

Tsuji : Ja, das habe ich gesagt, daß ich die historischen Aufklärungen, die sich

womöglich ohne Ende hinziehen können, möglichst ausschalten möchte zugunsten der kontrastiven Betrachtungsweise, mit der wir den Unterschied zwischen beiden Ländern hervorheben können. Kulturelle und gesellschaftliche Bestandteile beim heutigen Querschnitt beobachten und ihre Art und Weise je nachdem auf einen Begriff zu bringen, ist wichtiger für uns. Nur all das schließt doch nicht aus, daß wir ganz kurz an die Entstehung der heutigen Familie denken und feststellen, daß mit der Benennung "Familie" die heutige städtische Kleinfamilie gemeint ist. Das ist sogar nötig, soweit die geschichtlichen Überlegungen uns immer daran erinnern, daß das Dasein, hier z. B. die Familie in Wirklichkeit nur noch im Zusammenhang mit anderen Institutionen, nehmen wir jetzt Schule und Unternehmen oder sogar Gesellschaft, mit solchen Faktoren zusammen bestehen kann. Sie meinen aber nicht, daß der Unterschied zwischen Japan und Deutschland bei der Schule kaum besteht.

Herr Takuma : Doch. In der Schule erteilt der Lehrer den 30 bis 40 Schülern Unterricht und es geht dabei hauptsächlich um die Wissensvermittlung.

Tsuji : Ich weiß aber, daß viele deutsche Akademiker in Japan den Nivellierungsvorgang der japanischen Kinder sehr schade finden. Die kleinen Kinder in Japan werden zu Hause meistens sehr verhätschelt und verwöhnt. Die Erwachsenen sind ihnen gegenüber viel großzügiger als in Deutschland und sie dürfen alles treiben, was sie wollen. Diese Kinder, die doch in den japanischen Verhältnissen sehr individuell lebendig sein können, werden leider in der Schule in Schablonen gepreßt. Sind diese Schulen eigentlich keine Voraustruppen, keine verlängerten Kontrollarme der japanischen Unternehmen? Ich frage danach, nicht weil ich links angehaucht wäre, sondern weil es allzu eklatant ist. Wenn man überhaupt an die soziale Kontrolle in Japan denkt, die womöglich ganz Japan recht monoton in der Zange hat, ist sie bestimmt der Zwang des Schulsystems und, um es nicht zu vergessen, der Zwang der Hierarchie innerhalb vieler Hochschulen und Universitäten. Die jungen Mütter schleppen ihre kleinen Kinder an der Hand in den Kindergarten, in dem sie, die kleinen Kinder, womöglich ein bißchen mehr Möglichkeit haben, später in eine bekanntere Volks- und Mittelschule einzutreten, um in einer bekannteren Höheren-Schule aufgenommen zu werden, deren Absolventen womöglich häufiger als bei anderen Schulen die Aufnahmeprüfung einiger bekannteren Hochschulen be-

stehen werden. Und das alles meistens, um eine Stelle in einem Großunternehmen zu erreichen und womöglich es dort mit einem Zwölffingerdarmgeschwür ein bißchen weiter zu bringen als ihre eigenen Väter. Die Mütter sind leider in dieser Gesellschaft nichts anderes als Voraustruppensoldatinnen oder verlängerte Arme der japanischen Sozialkontrolle. Ich glaube, daß es in Deutschland trotz Numerus-Klausus-Geschichte immer noch wesentlich besser und vor allem lüftiger ist. Und wenn alle japanischen Mütter tapfere Missionarinnen dieser einzigen Kontrolle sind : Wie könnte man dann noch die japanische Familie von dem Schulsystem oder überhaupt von der japanischen Gesellschaft trennen, zumal die Väter in der städtischen Durchschnittsfamilie wegen des hohen Eintrittsgeldes nur höflich integrierte Puppengestalten sind, oder aber einfach als Sperrmüll behandelt werden?

Herr Takuma : Wie kann man dann noch in Ihrem Wirrwarr eine Schnittfläche finden, an der man überhaupt eine empirische Untersuchung anstellen kann?

Tsuji : Überall, aber ohne jeglichen empirischen Optimismus.

Herr Takuma : Ich verstehe eigentlich nicht, warum Sie und Herr Mishima an dem Kolloquium für Sozialisation teilnehmen als Geisteswissenschaftler. Denn wir japanische Psychologen, brauchen eigentlich nur mit einem deutschen Institut zusammenzuarbeiten, um die Sozialisationsprozesse in beiden Ländern zu vergleichen. Sie komplizieren die Sache umsonst.

Tsuji : Nach dem Sinn der Teilnahme meiner Person an dem Kolloquium möchte ich vielmehr Sie fragen. Aber ich glaube schon, wir komplizieren die Sache, um den Geist zu retten, oder eher um die Seele zu retten vor Psychologen.

Nein, Scherz beiseite : Sie schneiden mit Ihrer berechtigten Frage die Schwierigkeiten an, die Herr Kornadt einst hatte.

Man behauptete damals, das Kolloquium mit japanischen Psychologen könnte viel leichter auf Englisch, oder mit Hilfe einiger Dolmetscher veranstaltet werden, wenn überhaupt bei dem Kulturvergleich sprachliche Schwierigkeiten vorkommen sollten. Diese Behauptung halte ich für kulturblind. Denn die Kultur, die sich gerne als solche abschließen möchte, und für die doch ihre Sprache mit der nonverbalen Funktion den wichtigsten Bestandteil bildet, diese Kultur mit fremden Begriffen zu vergewaltigen oder mit zwei Sprachen, d. h. mit dem schönen Aberglauben an der einfachen Entsprechung der Wörter zweier

Sprachen zu verunreinigen, ist kein kultureller Vorgang. Die Welt ist sowieso klein geworden, und die Menschen sind genug nivelliert, so daß wir in den Industrieländern fast dasselbe Leben führen und eben deshalb suchen wir im Namen der Kultur die Andersartigkeiten, die in Wirklichkeit aus Nuancen bestehen, für die die Übersetzung kaum mehr taugt.

Herr Takuma : Sie schalten die dritte Sprache Englisch und gedolmetschte Sprachen aus. Was bleibt noch als Referats- und Diskussionssprache.

Tsuji : Deutsch als reflektierende Sprache. Das heißt : Die deutschen Herrschaften können sich dem Fluß ihrer Muttersprache reibungslos hingeben und wir Japaner stottern diese holperige Fremdsprache und werfen somit Sand in ihr Getriebe als Reflexionserreger.

Aber nicht eine gedolmetschte Sprache, sondern das Übersetzen an Ort und Stelle wird sehr nötig werden, damit über die Entsprechung der Wörter kritisch reflektiert wird, weil es hier, wie gesagt, auf Nuancen ankommt. An Ort und Stelle—das heißt einmal beim Kolloquium selbst, aber auch in Deutschland und im nächsten Jahr in Japan, die Entsprechung sowohl zwischen Wort und Sache als auch zwischen beiden Sprachen zu prüfen, ist bestimmt eine der wichtigsten Aufgaben dieses Kolloquiums. Wir können, wenn wir einigermaßen intelligent bleiben wollen, nicht mehr so naiv sein, zu glauben, durch eine gedolmetschte Sprache Andersartigkeiten als solche objektivieren und verstehen zu können. Anders ausgedrückt : Wir werden während des Kolloquiums gerade bei den Wörtern, die wir sehr schwierig ins Deutsche oder ins Japanische übersetzen können, gerade bei solchen Wörtern eine richtige Ahnung von den Alteritäten erhalten und wir werden sicherlich über die Fülle solcher unübersetzbaren Wörter staunen, was notwendigerweise heißt, daß wir darüber staunen, wie grob wir bis jetzt mit Kulturen umgegangen sind. Mir scheint manchmal, daß besonders in Japan die größte Aufgabe des Geisteswissenschaftlers wäre, die hundertjährige Mülltonnen der Mißverständnisse, die die Übersetzung verursacht haben, endlich einmal zur Entsorgung zu bringen.

Herr Takuma : Um etwas sehen zu können, müßte man ja einen Standpunkt haben. Dasselbe gilt auch bei der Sprache. Um etwas benennen und auf einen Begriff bringen zu können, müßte man eher im Bereich einer bestimmten Sprache bleiben.

Tsuji : Das stimmt. Europa bildete sich bis zum Ersten Weltkrieg ein, allein die ganze Welt zu sein, – und gerade dieser Einbildung verdanken wir die Beschreibung der Weltgeschichte. Wenn Asien, Indien, der Orient, Afrika, Südamerika und Australien alle zugleich ihre eigene Weltgeschichte verlangten, bestünde die Weltgeschichte nicht mehr, es sei denn die Menschen auf der Erde fänden ihren gemeinsamen Feind auf einem anderen Planeten. Der Relativismus des Standortes ist bestimmt eine negative, sicherlich im herkömmlichen Sinne unsere Produktivität beeinträchtigende Seite des geplanten Kolloquiums, obwohl dieser Relativismus von beiden Seiten bewußt erwünscht ist : einmal interdisziplinär, einmal international.

Herr Takuma : Was beabsichtigen Sie mit diesem erwünschten Relativismus?

Tsuji : Wenn meine Wenigkeit große Töne anschlagen darf : Wir beabsichtigen den unbewußten Eurozentrismus zu brechen oder wenigstens die Europäer in ihm zu erschüttern und die Japaner aus ihrer unbewußten Japan-Versunkenheit herauszuziehen, die neuerdings eher als Arroganz denn als Bescheidenheit erkannt zu werden scheint, – Arroganz, mit der die Japaner einfach pragmatisch Geld zu scheffeln versuchen, ohne jegliches Selbstverständnis in der Geschichte zu erringen. Selbstverständlich ist das Selbstverständnis immer etwas Vorläufiges. Ich bin meinerseits sogar dazu bereit, zu betonen, daß das Selbstverständnis als Geständnis nur eine Lüge sei. Denn das Selbstverständnis entsteht aus dem Zwang, sich behaupten zu wollen und zugleich sich beschränken zu müssen, und am ehesten wird gelogen, wo man sich heimlich behaupten will, indem man sich beschränkt. Vielleicht sind die Japaner deshalb im allgemeinen dazu geneigt, in allen verbalen Ausdrücken des Sich-Beschränkens ein klares Sich-Behaupten zu verspüren. Außerdem ist die Sprache tatsächlich etwas, was im Innern des Sprechers etwas noch nicht ausgedrücktes erzeugt, während sie gesprochen wird. Deswegen wollen die Deutschen viel sprechen, ohne kommunikativ zu werden mit dem Glauben an die Kommunikation, während die Japaner, außer mir jetzt, eher auf das non-verbale horchen.

Herr Takuma : Verstanden habe ich Ihre Absicht noch nicht genug, und einverstanden mit ihr bin ich noch weniger. Ich wäre aber sehr froh, wenn ich mich Ihrem kritischen Geist einmal als Negation hätte gegenüberstellen können, um Sie endlich einmal danach zu fragen, ob unser Unternehmen vielleicht den

vagen Eindruck erwecken könnte, es sei allzu vage.

Tsuji : Methodologische Überlegungen, soweit die Bedingungen des Forschers mit in Betracht gezogen werden, mußten immer einen vagen Eindruck geben. Außerdem müssen wir diesmal ein besonderes Land, "das Land von nonverbal" behandeln. Wir haben bis jetzt allzu oft gesehen, wie leicht eine verbale Annäherung an das Land gescheitert ist. Wenn man von Japan eine verbale Antwort auf Fragen bekam, war es immer eine jedesmal extra auf die betreffenden Fragen gebastelte Schablone. Die Frage selbst formt und färbt die Japaner jedesmal anders. Wir können also auch in diesem Sinne nicht beide Länder gleich auf einer gleichen Basis vergleichen. Wörtlich vergleichen kann man nicht. Eher sollte man sich die Vielschichtigkeit unseres eigenen Lebens bewußter machen. Ich bin also davon überzeugt, daß wir Teilnehmer selber von diesem Kolloquium eben sozialisiert werden müssen, um in eine richtig internationale Gesellschaft der Wissenschaft integriert zu werden, die es noch nicht gibt.

Sie sind Genie des Zuhörens, Herr Takuma. Herzlichen Dank für Ihre Provokation und Anregung!